

Vom vielfältigen Ackerfeld.
Religiöse Entwicklung von Kindern im mehrheitlich konfessionslosen Kontext

Bericht zu einer Veranstaltung mit Anna-Katharina Szagun
an der Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main

Klaus Kießling

Anna-Katharina Szagun ist geboren in Breslau, aufgewachsen in Niedersachsen und gereifte Mutter von vier Söhnen und einer Tochter, inzwischen auch vielfache Großmutter. Nach ihrem Lehramtsstudium in Geographie und Evangelischer Religion ging sie in den Schuldienst und in die Lehrerfortbildung, sie war an den Universitäten Göttingen, Hannover und Oldenburg wissenschaftlich tätig, in der Zeit von 1990 – 1996 Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche Deutschlands und seit 1992 Professorin für Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock, während der Jahre 1996 – 1998 auch Prorektorin und hernach Beauftragte für Hochschuldidaktik. Besondere Lehrangebote sind Workshops zum Bibliodrama und Ausbildung zu meditativem Tanz. Vor einigen Monaten wurde Frau *Szagun* emeritiert; sie ist zu meiner – und nicht nur zu meiner – Freude fest entschlossen, ihre Langzeituntersuchungen zur religiösen Bildung von Kindern, die in mehrheitlich konfessionslosem Kontext aufwachsen, nun mit ganzer Kraft voranzutreiben und damit zur Entwicklung einer Kindertheologie beizutragen. Sie hat im Rahmen einer Veranstaltung, die in Kooperation des Seminars für Religionspädagogik, Katechetik und Didaktik mit dem Pädagogischen Zentrum der Bistümer im Lande Hessen am 3. Februar 2006 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen stattfand, vielfältige Einblicke in die immens große Truhe ihrer empirisch innovativ und kreativ gewonnenen Schätze gewährt. Damit hat sie den anwesenden Lehrerinnen und Lehrern sowie den Studierenden starke Eindrücke verschafft, die eine über die Veranstaltung hinausgehende Diskussion initiierten.

Religionsunterricht in Mecklenburg-Vorpommern

Der Anteil der „Konfessionslosen“ liegt in Rostock bei etwa 90 %. Und wenn 42 % der Christinnen und Christen in Mecklenburg-Vorpommern bereits das sechzigste Lebensjahr vollendet haben, dann läßt sich statistisch hochrechnen, daß der Rede vom mehrheitlich konfessionslosen Kontext nicht nur aktuell diagnostischer, sondern verschärft auch prognostischer Wert zukommt. Katholischer Religionsunterricht findet in diesem Bundesland in Kirchengemeinden statt, evangelischer hingegen in Schulen, und zwar im Umfang von jeweils einer Wochenstunde. Er genießt recht hohe Akzeptanz, und dies bei meist konfessionslosen Adressatinnen und Adressaten; wenn er entfällt, so liegt dies in starkem Maße am Fehlen von ausgebildeten Religionslehrkräften. Da die Zahl der Schülerinnen und Schüler drastisch zurückgeht, arbeiten Lehrerinnen und Lehrer (Männer sind allerdings kaum an ostdeutschen Schulen tätig) oft mit reduziertem Deputat. Absolventinnen und Absolventen mit dem Fach Religion finden in Mecklenburg-Vorpommern darum kaum Anstellungschancen oder setzen ohnehin auf eine berufliche Zukunft in einem anderen Bundesland. Die Studierenden, die sich der Herausforderung des Religionsunterrichts stellen, beschreiten einen Weg von der Vermittlung zur Aneignung, also von der Konzentration auf die (wie?) weiterzugebenden Inhalte zu einer Orientierung, die die Kinder in die Mitte nimmt und danach fragt, wie Kinder als Subjekte ihres religiösen Erlebens wachsen sowie Halt, Mut und Hoffnung finden können. Traditionsabbrüche

bringen die Wirklichkeitskonstruktionen, die Kinder – und alle anderen auch – vollziehen, erst in ihrer Unterschiedlichkeit ans Licht, und gerade ihre Vielfalt läßt viele Fragen laut werden, die sich auf strukturgenetische Konzepte religiöser Bildung und ihren weitreichenden Geltungsanspruch richten.

Gott ist für mich heute wie ...

Anna-Katharina Szagun hat bereits Ende der neunziger Jahre eigene Forschungsanstrengungen unternommen, davon ausgehend, daß die Geburt eines Gottesbildes im Kind sich einem Beziehungsgeschehen zwischen Mutter oder Vater und Kind verdankt, sofern die Mutter über sich hinausweist auf den, der alles in seinen Händen hält. Was lösen biblische Texte und liturgische Sprache bei Kindern aus, welche Formen der Aneignung können bei Kindern in Gang kommen, die das Vertrauen in eine Gottesbeziehung nicht mitbringen? Diesen Fragen ging und geht sie mit etwa 60 Kindern im Alter zwischen 6 und 17 Jahren nach – Kinder, die sie über mehrere Jahre hinweg begleitet, sei es durch Religionsunterricht, sei es durch Seelsorge. In einem heuristischen Design sucht sie den möglichen Wirkungen der religionspädagogischen Angebote, die diesen Kindern zuteil werden, auf die Spur zu kommen. Es kommt ihr darauf an, daß Kinder ihr Gotteskonzept nicht nur zu verbalisieren, sondern vorrangig zu visualisieren vermögen. *Szagun* umschreibt das Gotteskonzept gleichsam als Ellipse mit einem emotionalen und einem kognitiven Brennpunkt, welcher die Gottesbeziehung eines Kindes fördern, aber auch massiv behindern kann. Es zeigt sich, daß etwa atheistisch oder agnostisch geprägte Kinder zwar keine Gottesbeziehung kennen, ihnen aber ein Gottesverständnis eigen ist, das auf ein naiv-biblizistisches Verständnis der Heiligen Schrift schließen läßt.

In ihren Langzeituntersuchungen, die sich auf einen Zeitraum von jeweils vier bis sechs Jahren erstrecken, stellt sie ein Materialbuffet zur Verfügung. Zum Gottesbild arbeitet sie nicht mit Zeichnungen, weil Kinder beim Malen eines Gottesbildes oft auf ikonographische Vorgaben rekurren und reproduzieren, was sie in Kirchen gesehen oder von Eltern gehört haben; so entstehen häufig Kopien der Gottesbilder, die sich andere gemacht haben, aber nicht das Original, welches sich das Kind angeeignet haben mag. Um dieser Gefahr zu begegnen und um neue Bilder zu ermöglichen, bittet sie die Kinder darum, Materialcollagen zu erstellen, indem sie eine Metapher gestalten: „Gott ist für mich heute wie ...“. Dabei setzt sie in ihren Forschungen unterschiedlich an: ausgehend einmal von der Gottesfrage, ein andermal von der Lebenswelt und dem Lebensweg des Kindes: „Mein Leben und was es hält, nährt und trägt“. Mit dieser Frage setzt *Szagun* vorrangig bei älteren Kindern ein, die nicht ausdrücklich nach Gott gefragt werden können oder wollen. Ein Mädchen beispielsweise gestaltet aus dem verfügbaren Material eine Löwin und setzt dem Tier einen gläsernen Splitter ein: „Die Löwin, das bin ich, und der Splitter? Ich denk immer, mir fehlt was, und das tut mir innerlich weh, und ich versuch das rauszuziehen, und ich bring das nicht raus.“

... ein Fitness-Studio

Die Gestaltung vollzieht sich zunächst schweigend und im geheimen, bevor es zum Einzelgespräch mit jedem Kind kommt. Erst hernach gibt *Szagun* Raum und Zeit für Assoziationen der Beteiligten zu Gestaltungen anderer Kinder. Diese Vorsicht braucht es, weil ein Kind mit seinem „Outing“, was es zu Gott denkt, eine Beschädigung seines Image riskiert. Trotz dieser Gefahr arbeiten die Kinder sehr konzentriert, die Methode scheint sich auch im sechsten Jahr, beim sechstenmal ihres Einsatzes nicht abzunutzen. Kinder positionieren sich zu ihrer

aktuellen Gottesfigur, indem sie ihre Nähe und ihre Distanz dazu ausloten. Mädchen wählen als Metapher zu „Gott ist für mich heute wie ...“ gern Inseln und Wohnungen, zuweilen auch Boote. Jungen wählen als Metapher mit Vorliebe Raumstationen. Diese können mal größer, mal kleiner werden, so klein, „daß ich Gott einatmen kann“, wie ein Achtjähriger formuliert. Ein Neunjähriger aus dezidiert atheistisch gesinnter Familie baut als Gottesmetapher ein Fitness-Studio und erklärt dazu: „Gott ist das Fitness-Studio. Der Korke ist ein Mensch, und der Mensch guckt in den Spiegel und sieht, wer er wirklich ist.“ Und „ich möchte so gern mal da vorne stehen vor dem Spiegel, aber ich kann da nicht stehen, ich glaube an die Wissenschaft, nicht an Gott.“ Wie sich zeigt, ist für diesen Jungen mit Gott ein eng theistisch fixiertes Verständnis verbunden, Gott muß er daher ablehnen, und er lebt in der Spannung zwischen großer Sehnsucht und „Nichtkönnen“ (sehen, wer er wirklich ist).

Gott gilt Kindern fast durchweg als moralische Instanz, die sie des besseren Überblicks wegen gern im Himmel lokalisieren, als Schöpfer, der manchen Kindern traurig, ohnmächtig und verletzt erscheint, weil er sich übernommen hat und ihm die Welt entglitten ist, als Gott, der Übeltäter durch die Besetzung mit Schuldgefühlen zur Umkehr antreibt und im Zorn auch einmal durch Naturkatastrophen zurückschlägt.

Mein Leben und was es hält, nährt und trägt

Auch ihre Lebenswelt schildern Kinder eindrücklich, wenn sie die Beziehung ihrer Eltern in auseinanderlaufenden Linien skizzieren und ihrer Hoffnung Ausdruck geben, daß diese Linien wieder zueinander finden mögen; wenn sie ihre Familie in Tieren präsentieren und beispielsweise Vater und Stiefvater mit einem einzigen, aber janusköpfigen Tier symbolisieren; wenn sie sich selbst ins Bild eines Baumes bringen und Auskunft über den Gärtner geben, der schneidet, und über die Früchte, die der Baum trägt.

Langzeitstudien machen Entwicklungen sichtbar, wenn Kinder Gott zwar wie in der Erstuntersuchung als Dose symbolisieren, die sie über den Wolken plazieren, aber im Unterschied dazu im weiteren Gang der Forschung verkabeln, in Verbindung bringen mit allen Menschen, so daß Gott ihnen Botschaften schicken kann. Eine verschlossene Dose steht manchem Kind auch für ein theologisches Wissen, das in der und für die Außenwelt tabu bleibt, sie steht für eine religiöse Sprachlosigkeit, die auch unter konfessionell gebundenen Müttern und Vätern verbreitet ist, die ihre Kinder mit ihren Fragen zur Großmutter oder in den Religionsunterricht wegschicken – und Kinder um eine Gebetspraxis bringen, die sie auch schlimme Erfahrungen teilen ließe. Ihnen bleiben das Kuschtier und der Wellensittich als Ersatz: „Nur da kann ich alles sagen, was ich denke.“

Bekennend-atheistisch geprägte Gotteskonzepte ähneln evangelikal ausgerichteten Vorstellungen, wenn Gottes Kopf sich als Mischung aus Gott und Teufel entpuppt, wenn Gott physisch-anthropomorph Jona anbrüllt, er solle nach Ninive gehen, oder als unnahbarer und vernichtungsbereiter Panzer gestaltet wird. Die Botschaft von der Liebe Gottes und das Erleben zuhause passen für viele Kinder nicht zusammen, der himmlische und der irdische Vater haben nichts gemein, und die familiär bedingte Wut verlegen Kinder mitunter in ihr Gotteskonzept, wenn „Gott für mich heute wie“ eine Bombe ist. Wiederum werden Umbildungen offenbar, wenn ein Kind sich unter einem schwarzen Tuch verborgen inszeniert mit Gott als Gegenüber, während im Folgejahr Gott unter das schwarze Tuch gerät und das Kind „frei“ wird: „Gott ist mir egal.“ Naiv-biblizistische Konzepte können eine Gottesbeziehung blockieren, und „Gottlosigkeit“ wird zum notwendigen Durchgangsstadium, bevor Menschen sich in Gottes Wohnung einlassen oder Gott in sich Wohnung nehmen lassen können.

Angst zu werden wie der von Erfurt

Dabei können nach *Szaguns* Erfahrung religiös musikalische Eltern dazu beitragen, daß Kinder zu einem symbolisch-analogen Gottesverständnis finden, in der Grundschule also gar nicht erst mit anthropomorph und eng theistisch geformten Vorstellungen ankommen, an denen sie sich in ihrer weiteren religiösen Entwicklung mühsam abarbeiten müssen: Denn ein aus regressiven Bedürfnissen gespeistes wunschfixiertes Konstrukt erweist sich als äußerst hartnäckig und leistet bei erbetenem, aber ausbleibendem Eingreifen eines göttlichen Übervaters eher einem Enttäuschungsatheismus Vorschub als einer existentiell tragenden Gottesbeziehung.

Eindrücklich belegt *Anna-Katharina Szagun*, daß religiöse Erfahrungen auch in mehrheitlich konfessionslosem Umfeld geschehen und die Gottesbeziehung gleichsam am biographisch bedingten „Kernthema“ des Kindes „andockt“, wenn es einen bedürftigen Jona in einem beängstigend gestalteten Fisch verortet, sich also mit einer flehenden Innen- und einer aggressiven Außenseite zeigt. Das Kind äußert „Angst zu werden wie der von Erfurt“, zu werden wie dieser Fisch. Es zeichnet sich mit gefesselten Händen – aus Angst vor eigenen Impulsen und Taten – und hat es nach eigenem Bekunden „nötig, religiös zu werden, bin es aber noch nicht“. Oder eine Siebenjährige, die Gott bisher kaum mit ihrer eigenen Existenz verknüpfte, erlebt nach einer Schulderfahrung Gott in seiner Allmacht, als ein unzerstörbares Stück, „das in uns allen wohnt“, wenn Menschen Gott wirken lassen, „und dann wird die Welt so, wie Jesus gesagt hat“.

Kooperation

Die Erhebung, die Aufbereitung und die Auswertung der Daten aus diesem „vielfältigen Ackerfeld“ schreiten in Zusammenarbeit mit einer Gruppe von evangelischen und katholischen Forschenden aus Religionspädagogik und Pastoralpsychologie voran. Einen Kooperationsvertrag haben wir geschlossen, erste Veröffentlichungen stehen unmittelbar bevor, weitere sollen folgen. Darin soll es nicht nur – wie in diesem Heft der „Wege zum Menschen“ – um die exemplarische (und bilderreiche!) Nachzeichnung religiöser Bildungsverläufe einzelner Kinder gehen, sondern auch um religionspädagogische Theoriebildung und didaktische Konzepte, die den Befunden dieser Langzeituntersuchungen Rechnung tragen.

Prof. Dr. Dr. Klaus Kiessling, Seminar für Religionspädagogik, Katechetik und Didaktik / Institut für Pastoralpsychologie und Spiritualität, Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen, Offenbacher Landstraße 224, 60599 Frankfurt a. M., kiessling@sankt-georgen.de